

Gerhard Mildenerger, Germanische Burgen. Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volksforschung, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Band 6. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster/Westfalen 1978. VIII und 165 Seiten, 13 Tafeln und 11 Karten.

Im letzten Absatz der Monographie über „Germanische Burgen“ außerhalb des römischen Reiches warnt der Autor selbst davor, aus der vorliegenden Arbeit Schlüsse z. B. über das Verhältnis der Burganlagen zum Adel, zu den bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnissen und zur gesamten Sozialstruktur zu ziehen. Dies gelinge nur auf einer „breiteren Basis“. Da allerdings die historischen Quellen weitgehend ausgeschöpft seien, kämen nur die archäologischen Fundgattungen – offene Siedlungen, Grab- und Hortfunde – als ausbaufähige Grundlage in Betracht. Die Burgen allein heranzuziehen sei nicht möglich, „zumal vieles hypothetisch bleiben muß“.

Stände dieses sicherlich überraschende Eingeständnis herausgestellt in einer Einleitung zu einem Katalog aller Burg- oder Befestigungsanlagen außerhalb des römischen Reiches mit Funden der vorrömischen Eisenzeit, der Kaiser- und Völkerwanderungszeit, dann wäre eine Besprechung des Werkes unproblematisch gewesen: G. Mildenerger hätte dadurch von vornherein zum Ausdruck gebracht, daß die Zusammenstellung lediglich als Ansatz für eine weitere Quellenerschließung gedacht sei, nicht aber als abgerundet erscheinende Vorlage historisch kaum haltbarer Interpretationen. Der unkritische Leser oder der archäologisch nicht geschulte Benutzer des Werkes muß jedoch annehmen, hier handele es sich um klare, überschaubare Aussagen eines verdienten Prähistorikers. Die Arbeit belegt in der Tat eine bedeutsame Aufarbeitung der Fachliteratur, wobei jeder denkbare Beleg „für“ – allerdings aber mehrfach auch „gegen“ – die von G. Mildenerger vertretene Auffassung berücksichtigt worden ist. Die vom Verf. im Vorwort vertretene Meinung, die Aufbereitung des Fundstoffes in einem Katalog täusche möglicherweise eine nicht vorhandene Sicherheit vor, ist unverständlich. Gerade eine knappe Zusammenstellung aller Details könnte dem Benutzer verdeutlichen, daß Lücken vorhanden sind. Die Darbietung des Fundstoffes in einem auswertenden Text verdeckt dagegen häufig die zahlreichen, vom Autor selbst gesetzten Fragezeichen bei manchen Fundstellen.

Das dem Andenken an Carl Schuchardt gewidmete Buch gliedert sich, abgesehen vom Einleitungskapitel, chronologisch in „vorgermanische“ Burgen (S. 24 ff.), Burgen der vorrömischen Eisenzeit (S. 30 ff.), Burgen der Römer- und Völkerwanderungszeit (S. 67 ff.) und Burgen der Merowingerzeit (S. 132 ff.). Hinzu kommen eine kurzgehaltene Darstellung über Langwälle (S. 146 ff.) und eine Zusammenfassung (S. 149 ff.). Im Anhang befindet sich ein Abkürzungsverzeichnis und ein Ortsregister (S. 159 ff.). Neun Tafeln mit Umrissen von Burganlagen im Maßstab 1:1000, 1:2000 oder 1:10000, vier Tafeln mit Darstellung der Nutzungsdauer zahlreicher Anlagen und 11 Karten im unterschiedlichen Maßstab und mit wechselnder Signaturwahl stellen den Abbildungsteil dar.

Die Grundlagen für die Untersuchung werden im Einleitungskapitel vorgestellt: die Erkenntnisse der Geschichtsforschung, vor allem der Rechtshistorie, über das Vorhandensein einer Adelsstruktur und damit verbunden die Annahme von befestigten Anlagen bei den Germanen; die Aussage der schriftlichen Überlieferung zu diesem Thema; die räumliche und zeitliche Begrenzung der vorliegenden Arbeit und schließlich Ausführungen zur Definition des Burgenbegriffes. Es sollen hier nicht alle Argumente der beteiligten Wissenschaften vorgetragen werden, sondern nur die Gesichtspunkte, die für das Verstehen des archäologischen Befundes berücksichtigt werden müssen.

Die Historiker haben weitgehend durch Rückschlüsse und neue Interpretationen des vorhandenen Quellengutes Burganlagen in die Diskussion zur frühen Geschichte mit

einbezogen. Ob sie dabei an Umwallungen oder befestigte Dauersitze gedacht haben, bleibt offen. Es hat hier den Anschein, daß der Burggedanke im „germanischen Süden“ seit der späten vorrömischen Eisenzeit erhalten blieb, obgleich die Zahl der Anlagen zeitweilig zurückging. Hier zeichnet sich offenbar eine andere Entwicklung ab als im nördlichen Teil des Untersuchungsraumes. Die Prähistoriker nun konnten von ihren Quellen, namentlich den Gräbern, ausgehend auch soziale Differenzierungen nachweisen (z.B. die Fürstengräber der „Lübsow-Gruppe“), wagten aber nicht von der Siedlungsforschung her, sich auf die Existenz eines selbständigen Adels oder einer Oberschicht festzulegen. Dies hat einerseits forschungsgeschichtliche Ursachen, wie G. Mildenerger darlegt (S. 3 ff.), andererseits muß aber bedacht werden, daß erst die intensive Siedlungsforschung der letzten Jahre Möglichkeiten für die Erörterung dieses Problems geboten hat (z.B. Feddersen Wierde, Hodde¹). Vereinzelt führen moderne Burginventare Fundgut der vorrömischen Eisenzeit und der Kaiserzeit auf, eine Klärung ihrer Herkunft unterblieb jedoch meistens. Dies ist allerdings unverständlich, da es über das Vorliegen von Befestigungen verschiedenster Art in einigen antiken Quellen gewisse Andeutungen zu geben scheint.

Bevor die Burganlagen im einzelnen erörtert werden, steckt der Autor den zeitlichen und räumlichen Rahmen seiner Darstellung ab: Ausgangspunkt ist der Grundgedanke, die Arbeit solle nur „germanische“ Anlagen umfassen. Primär stellt sich daher die Aufgabe zu erläutern, wie der Germanenbegriff chronologisch und räumlich zu verstehen ist. Die Ergebnisse der Sprachwissenschaft einerseits in Hinblick auf die Datierung der ersten Lautverschiebung, die wohl in der Mitte des letzten Jahrtausends beginnt, andererseits bei der Aussonderung eines „vordergermanischen“ Namengutes werden den Resultaten der Archäologie und der historischen Forschung gleichgestellt; und für die ethnische Eingruppierung wird ihnen mehrfach sogar eine übergeordnete Bedeutung beigemessen. Daher umfaßt die Burgaufnahme die Zeit von der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. bis zur Karolingerzeit, als schriftliche Quellen in ausreichender Zahl einsetzen. Als Arbeitsgebiet hat Mildenerger alle die Bereiche analysiert, die in dieser Zeit von „Germanen“ bewohnt wurden. Dies sind der Jastorf-Bereich an der Elbe, der sich in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit von der Aller-Weser-Linie bis zur Oder und von Jütland bis nach Nordböhmen erstreckte, sowie Skandinavien einschließlich Finnland (!) (S. 122). Das nordwestdeutsche Flachland mit der Küstenzone gehört seit Christi Geburt auch dazu, ferner jene Gebiete zwischen dem Nordrand der Mittelgebirge und der römischen Grenze mit einer kürzere oder längere Zeit dauernden germanischen Besiedlung in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Geb. Mildenerger hat selbstverständlich für den einzelnen Bereich dargelegt, wann diese „Germanisierung“ begann und wie ihre Intensität zu werten ist, so daß zahlreiche Details hinzukommen. Dies geht z.B. aus den vielen Literaturhinweisen hervor, die als Belege des jeweiligen Forschungsstandes bemüht werden. Versuche mehrerer Gelehrter, z.B. den nordwestdeutschen Bereich als „nichtgermanisch“ in der vorrömischen Eisenzeit zu interpretieren, werden mit dem Satz: „doch sind die dafür angeführten Gründe nicht stichhaltig“ (S. 15) und dem Hinweis auf eine Besprechung eines der genannten Werke abgetan. Auch hier ist wieder die Sprachforschung ein Hauptargument: Das Fehlen vorgermanischer Namen bedeutet nach Mildenerger, daß z.B. die Harpstedter Kultur in der Küstenzone zum Entstehungsgebiet der Germanen oder zu den frühgermanisierten Bereichen zählt (!). Eine Diskussion über den Germanenbegriff gehört nicht in diesen Rahmen, er ist darüberhinaus auch von sekundärer Bedeutung, zumal die Karte 3 des hier zu besprechenden Burgbuches für die vorrömische Eisenzeit im Tiefland zwischen Elbe

¹ S. Hvass, *Mark og Montre* 9, 1973, 10ff.

und Ems nur zwei „sichere“ und sieben „unsichere“ Anlagen der vorrömischen Eisenzeit kennt. Die beiden „sicher benutzten“ Burgen erscheinen wieder in der Übersicht über Fundstellen der Kaiser- und der Völkerwanderungszeit, während die zweite „unsichere“ Gruppe überhaupt nicht zu dieser Zeit vorkommt. Die intensive Diskussion des Autors über ethnische Probleme hinterläßt den Eindruck, daß die jahrelang geübte Vorsicht zahlreicher Wissenschaftler gerade zu diesem schwierigen Fragenkomplex nicht von allen Beteiligten angenommen, verstanden oder akzeptiert worden ist.

Die archäologische Seite kommt natürlich nicht zu kurz in der vorgelegten Arbeit: Zunächst bemüht sich der Autor, den „Burgenbegriff“ zu definieren (S. 21 ff.), wobei zwischen Befestigungsanlagen mit konstant besiedelten Wohnstätten und „Fluchtburgen“ unterschieden wird. Der Hinweis auf die Schwierigkeiten bei der Datierung der Fundstellen kann forschungsgeschichtlich begründet werden, da es vor allem kleinere Sondierungsschnitte im Inneren der Umwallungen sind, die für die Zeitstellung herangezogen werden.

Kurz gehalten ist die Zusammenfassung „vordergermanischer“ Burgen, die einerseits einige neolithische Anlagen in Norddeutschland berücksichtigt, andererseits auch jungbronzezeitliche Burgen im „Randgebiet des nordischen Kreises“ umfaßt (S. 24–29). Die jüngeren gelten als „nichtgermanisch“ und werden mit Recht in Beziehung zu den Wällen der Lausitzer Kultur gestellt. Der Autor meint aber, daß ihre Lage im späteren Entstehungsgebiet der Jastorf-Kultur zu einer Erwähnung berechtigt. Die bisherigen Grabungen belegen eine Benutzung von kürzerer Dauer, eine Kontinuität bis in die vorrömische Eisenzeit wird allerdings nur einmal erwähnt.

Im folgenden Kapitel legt der Autor die Burganlagen mit Funden der vorrömischen Eisenzeit vor (S. 30–66). Dieser Teil gliedert sich in die Abschnitte „Das Gebiet der Jastorf-Kultur“, „Das Gebiet der Harpstedter Kultur“, „Das nordgermanische Gebiet“ und in eine Zusammenfassung. Die einzelnen Abschnitte sind darüberhinaus nach Landschaften unterteilt, so daß auf örtliche topographische Gegebenheiten eingegangen werden kann. Von den 14 Anlagen Thüringens, die ungleichmäßig in einem dicht besiedelten Bereich zwischen Werra und Saale gelegen sind (Karte 2), zählen allein elf zur Gruppe der „sicher benutzten Burgen“. Vergleicht man diese kartographische Aussage mit den katalogähnlichen Angaben im Text, dann erscheint die Sicherheit zweifelhaft zu sein: Funde der vorrömischen Eisenzeit belegen zwar eine Besiedlung oder Begehung in dieser Zeit, aber eine Datierung der Fortifikation ist dadurch nicht von vornherein erwiesen. Nach den Textbeschreibungen (S. 30 ff.) ergaben drei der in Karte 2 eingetragenen „sicher benutzten Burgen“ undatierte Befestigungsanlagen (1, 2, 6), bei zwei anderen fehlen Spuren von Verteidigungswerken (Wälle, Gräben) überhaupt (7, 8). In fünf Fällen wird eine Datierung der Erdwerke – nach dem Urteil G. Mildenbergers – in die vorrömische Eisenzeit nur angenommen (3, 4, 9, 10, 11), während es beim letzten Beispiel (5) heißt: „Sicher der jüngeren vorrömischen Eisenzeit zuzuweisen ist die Alteburg bei Arnstadt, Kr. Arnstadt“. Literaturhinweise sollen diese Aussage untermauern. Werden die Zitate aber nachgeprüft, dann zeigt sich sehr wohl, daß der Geländesporn bei Arnstadt in der angegebenen Zeit besiedelt war, Belege für eine gleichzeitige Anlage der Wälle oder eine Benutzung möglicher älterer Fortifikationsteile fehlen jedoch. Selbst der Kronzeuge des Autors, E. Caemmerer, lehnt in diesem Falle 1924 eine Datierung der Burganlagen ab². Er vermutet sogar: „Für jungsteinzeitliche Entstehung der Burganlage spricht meines Erachtens die sichere Beobachtung, daß neolithische Fundstücke mit dem südlichen Vorwall scharf abschließen“ (!). Der zweite Hinweis im Anmerkungsteil bezieht sich auf eine Arbeit Caemmerers aus dem Jahre

² E. Caemmerer, Die Alteburg bei Arnstadt. *Mannus* Bibl. 37 (1924) 34 ff.

1956³. Hier wird ebenfalls eine Datierung ins Neolithikum diskutiert, wobei offen bleibt, ob es Bandkeramiker oder Glockenbecherleute waren, die eine Befestigung anlegten. Später beschreibt der Lokalforscher auch die latènezeitlichen Funde, der Befund wird allerdings nur als Siedlungsplatz gewertet. Auch andere Prähistoriker haben die Datierung der Alteburg-Wälle angesprochen⁴. Eine sichere Zuweisung der Fortifikationsanlagen unterblieb jedoch immer. Die Vermutung einiger Autoren, es handle sich gar um ein keltisches Oppidum, wurde von anderer Seite mit dem Fehlen typischer Merkmale charakteristischer Oppidumbefestigungen abgewiesen.

Es ist durchaus möglich, weitere fragwürdige Befunde in dieser Weise aufzuzählen. Den Leser verwundert es daher sehr, wie unkritisch Verf. an diese Materialgruppe vom archäologischen Gesichtspunkt herangegangen ist und dabei auch vor allem die ethnische Frage immer wieder bemüht. Die sichere Datierung stellt offenbar, mangels moderner Ausgrabungen, das größte Hindernis für die wissenschaftliche Aufarbeitung dar. Fraglich erscheinen in dieser Verbindung „Hilfsmaßnahmen“ wie Versuche, eine durch Funde nicht datierte Anlage allein anhand der Größe oder des Flächeninhaltes zeitlich festzulegen (Bunter Berg bei Göstrup, Kr. Lemgo [S. 43]; Karlsschanze bei Willebadessen, Kr. Paderborn [S. 43]; Siegburg bei Karlshafen, Kr. Hofgeismar [S. 44]). Es ist nicht die Aufgabe des Rezensenten, die Anlagen jeder Landschaft in dieser Weise zu überprüfen, vor allem deshalb nicht, weil er selbst als Ausgräber von Umwallungen weiß, wie kompliziert gerade Burguntersuchungen sein können. Darüberhinaus gibt es ja in der Tat „gesicherte Anlagen“, wie die Archsum-Burg, die Trælbanken bei Højer⁵, die Heiden-schanze in Sievern, Kr. Wesermünde, und Borremose in Himmerland. Auch die Pipinsburg bei Osterode muß hier hinzugezählt werden.

Die Burgen der Kaiser- und Völkerwanderungszeit werden nach ihrer Lage im „rheinwesergermanischen“ Gebiet (S. 67 ff.), in der „nordsee germanischen“ Zone (S. 75 ff.), bei den „Elbgermanen“ (S. 79 ff.) oder im „ostgermanischen“ Bereich (S. 104 ff.) unterteilt. Eine besondere Bedeutung kommt den mehrfach gut datierten Anlagen der „Nordgermanen“ zu (S. 108 ff.). Auch Befestigungen der Merowingerzeit (S. 132 ff.) und Anlagen im „Gebiet außerhalb des fränkischen Reiches“ sind in die Untersuchung einbezogen worden (S. 140 ff.). In vielen Fällen ist aber auch hier der Befund fragwürdig: Einzelfunde oder Siedlungsmaterial liegen zwar vor, die Beobachtungen reichen aber häufig nicht dazu aus, den Bau oder die Benutzung der Fortifikationswerke zeitlich festzulegen. Die Karte mit Fundstellen der vorrömischen Eisenzeit enthält 70 Fundpunkte, die sich vor allem im Mittelgebirge konzentrieren. Die folgende Zusammenstellung kaiser- und völkerwanderungszeitlicher Fundstellen (Karte 4) zeigt lediglich 54 Eintragungen auf, hiervon gehören sieben zu den „sicheren Anlagen“, neun zur Gruppe „befestigtes Dorf oder Gehöft“, während eine abschließende Entscheidung bei den übrigen offen bleibt. Das Problem der „befestigten Siedlungen“ kann hier als Sonderfall ausgeklammert werden, sie sind auch keine ausschließliche Erfindung der nachchristlichen Zeit, sondern bereits früher bekannt⁶. Von den „sicheren Burgen“ sind die Anlagen von Archsum/Sylt und Heiden-schanze bei Sievern in neuerer Zeit ausgegraben. Die Befunde gelten als zuverlässig, so daß sich eine weitergehende Diskussion der Datierung, nicht aber der Funktion erübrigt. Von der Heidenstadt bei Sievern liegen lediglich Oberflächenfunde der Spätlatènezeit und des 1. Jahrhunderts n.

³ Ders., Vor- und Frühgeschichte Arnstads und seiner weiteren Umgebung bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts². Beitr. mittelalterl. neueren u. allg. Gesch. 26 (1956) 26; 57 ff.

⁴ R. Behrend, Alt-Thüringen 10, 1968/69, 134 ff.

⁵ O. Harck, Nordslesvigske Museer 6, 1979, 29 ff.

⁶ z. B. Hodde (Hvass a. a. O.); Grøntoft (C. J. Becker in: Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte [1968] 74 ff.).

Chr. vor. Die Grabungen C. Schuchardts haben zwar Anhaltspunkte über Wall- und Grabensysteme ergeben, nicht aber zur Datierung. Von der Büraburg bei Fritzlar erwähnt Mildenerger Funde der älteren und jüngeren Römerzeit, „die das Bestehen einer germanischen Befestigung auf dem Berge nahelegen“. Bislang sind allerdings die zugehörigen Siedlungsschichten nicht gefunden worden. Der Befund ist daher nur mit Vorbehalt zu berücksichtigen. Sicher lassen sich lediglich die Fortifikationen von der Hildagsburg bei Elbeu, Kr. Wolmirstedt, in die Römerzeit datieren. Ob das „Römerlager“ von Kneblinghausen, Kr. Lippstadt, ebenfalls als „sichere“ Fundstelle gelten kann, ist nicht sicher. Der letzte Befund aber ist äußerst fragwürdig: In Quedlinburg gab es auf dem Schloßberg nach Darstellung des Autors wohl kaiserzeitliche Funde, die eine Besiedlung andeuten, aber bislang keine Befestigungsspuren dieses Zeitabschnittes überhaupt. Sie sind „wegen der starken mittelalterlichen Überbauung“ nicht festgestellt worden. Von den sieben Fundstellen verbleiben somit drei oder vier sicher datierte Umwallungen (Archsum, Heidenschanze, Hildagsburg und Kneblinghausen [?]), zwei fragwürdige Anlagen (Heidenstadt, Büraburg), während an der letzten Stelle bislang überhaupt keine Befestigung gefunden wurde.

Die zusammenfassenden Bemerkungen über Anlagen der vorrömischen Eisenzeit (S. 59 ff.) und der nachchristlichen Zeit (S. 122 ff.) sind vorerst nur mit größter Sorgfalt zu betrachten. Solange die hier als Diskussionsgrundlage dienenden Burgen nicht in größerer Zahl sicher datiert worden sind, erübrigt sich nach Meinung des Rezensenten jede Art der Zusammenstellung, um Topographie, Größe und Funktion zu erläutern. Dennoch bleibt ein Gesichtspunkt bestehen: Bei allen Vorbehalten, die hier aufgeführt werden, ist es Mildenerger gelungen, den Nachweis zu erbringen, daß die Burgenfrage von archäologischer Seite vielfach nicht einmal im Ansatz untersucht worden ist. Dies ist zukünftig um so mehr erforderlich, da die Geschichtswissenschaft seit Jahren das Problem der Burgen und das eines „germanischen Adels“ für sich aufgegriffen hat. Das Burgenwerk zeigt ein negatives Befundbild, dies zu ändern ist eine dringende Aufgabe. Als eine allerdings mit zahlreichen Fragezeichen behaftete Grundlage könnte dabei das vorliegende Buch benutzt werden, ja es regt sogar die Forschung dazu an, hier schnellstens Klarheit zu schaffen.

Kiel.

Ole Harck.

Herbert Jankuhn, Einführung in die Siedlungsarchäologie. De Gruyter Studienbuch.

Verlag Walter de Gruyter, Berlin-New York 1977. XIII und 203 Seiten und 57 Abbildungen.

Der Titel des Buches verrät bereits, daß der Autor sich um eine allgemein zugängliche Übersicht eines Faches oder Fachteiles in bezug auf Forschungsgeschichte, Zielsetzung, Methodik und Ergebnisse bemüht. Eine klare didaktische Konzeption in Hinblick auf Gliederung und Darstellung wird der Leser von vornherein erwarten dürfen, denn gerade das Abfassen von Handbüchern dieser Art erfordert der Verständlichkeit wegen im besonderen Maße eine Konzentration auf die wesentlichen Gesichtspunkte und dadurch bedingt eine Straffung des Geschriebenen. Darüberhinaus ist zu berücksichtigen, daß gerade das Fach Vor- und Frühgeschichte hervorragende Introduktionen kennt, die immer als Vergleiche herangezogen werden können. Es darf nicht vom Rezensent erwartet werden, daß die zahlreichen Beispiele von siedlungsarchäologischer Tätigkeit, naturwissenschaftlicher Mitarbeit und methodischer Konzeption, die der Autor im 193 Seiten umfassenden Text, begleitet von 57 Abbildungen, Tabellen und Karten bringt,